

- ▶ Alltag
- ▶ Alter
- ▶ Anwalt
- ▶ Ausländer
- ▶ Bürokratie
- ▶ Demokratie
- ▶ Dritte Welt
- ▶ Ehrenamt
- ▶ Europa
- ▶ Forum
- FOTO**
- ▶ Freizeit
- ▶ Geschichte
- ▶ Gesundheit
- ▶ Haushalt
- ▶ Heimat
- ▶ Hintergrund
- ▶ Jugend
- ▶ Justiz
- ▶ Katastrophen
- ▶ Kontinuität
- ▶ Kriminalität
- ▶ Lebenshilfe
- ▶ Marketing
- ▶ Menschen
- ▶ Recherche
- ▶ Schule
- ▶ Tests
- ▶ Umwelt
- ▶ Unterhaltung
- ▶ Verbraucher
- ▶ Vereine
- ▶ Wächteramt
- ▶ Wahlen
- ▶ Wirtschaft
- ▶ Wissenschaft
- ▶ Wohnen
- ▶ Zukunft

Ein gutes Bild ist so wichtig
wie der Text

Fotos sind mehr als schmückendes Beiwerk. Sie fallen dem Leser noch vor der Schlagzeile ins Auge. Das haben viele Untersuchungen bewiesen. Und doch gelten immer noch in einigen Zeitungsredaktionen Bilder als notwendiges Übel. „Schon wieder gehen 500 Wörter den Bach runter“, denkt die Zunft der Schreiber beim Anblick eines großformatigen Aufmacherbildes. Diese Ansicht ist falsch. Eine Trendwende scheint in Sicht. Dank sinkender Auflagen werden Seiten geliftet, die Optik gewinnt an Bedeutung. Bilder können für sich sprechen sogar ohne Text. Schmuckfotos entstehen, weil der Fotograf ein Auge hat für den Alltag. Diese Bilder sind Ruhepole in der Zeitung. Das Foto ist genauso wichtig wie der Text und die Bildunterschrift.

Zeigen, was nicht jeder sieht

Eine Woche lang gibt die Zeitung in Wort und Bild Einblicke in das Schaffen von Künstlern. Bekannte Größen der Szene bleiben dabei außen vor.

Der Text soll nicht dominieren

Im Redaktionsalltag gibt es regelmäßig Hinweise auf Ausstellungen – über die Künstler hinter den Werken erfährt der Leser meist wenig. Wer sind die kreativen Köpfe? Wie arbeiten sie? Womit erschaffen sie ihre Kunstwerke? Wie kamen sie zur Kunst? Im vergangenen Sommer startete ich eine fünfteilige Serie über die Künstler-Szene in den Kreisen Ostholstein und Plön – dem Verbreitungsgebiet des Ostholsteiner Anzeigers. Die Idee war es, stellvertretend für die unzähligen Künstler in der Region, fünf Menschen vorzustellen und gleichzeitig dem Leser Anregung zu bieten, sich ebenfalls kreativ zu betätigen. Um die Hemmschwelle dabei zu senken, sollten hauptsächlich Menschen „wie Du und ich“ in der Serie vorkommen, bekannte Größen der Szene außen vor bleiben.

Eine Woche lang gab der Ostholsteiner Anzeiger im August 2015 Einblick in das Schaffen eines Fotografen, einer Malerin, einer Goldschmiedin sowie einer Frau und einem Mann, die auf unterschiedlicher Weise Skulpturen entstehen lassen. Die Künstler wurden jeden Tag auf einer Seite im Lokalteil vorgestellt. Das Layout der Serie ist bewusst ähnlich aufgebaut, um einen Wiedererkennungswert zu gewährleisten. Zusätzlich entwarf ich ein

Logo für die Serie; am Tag vor dem Start der Serie wurde dieses und die gesamte Serie dem Leser vorgestellt, um ihn auf die kommenden fünf Teile aufmerksam – und selbstverständlich auch neugierig – zu machen.

Beim Aufbau der einzelnen Seiten sollte nicht der Text allein dominieren: Ein großes Porträtfoto, Einblicke in die Werke und Szenen „in Aktion“ sollten zusätzlich Aufmerksamkeit erregen. Als Hingucker wurde auch das Werkzeug des Künstlers auf der Seite in Szene gesetzt.

Alexander Steenbeck

Noch Fragen?

Alexander Steenbeck, Redakteur, Telefon: 04521/779-1908, E-Mail: ask@shz.de

Ostholstein / Plön

> KÜNSTLER-SZENE: TEIL 2 VON 5



Fotografiert seit frühester Kindheit: Gunnar Asmus. Der Malenter stellt zurzeit eine Auswahl seiner Fotos im Fährhaus in Niederleveez aus.

STEENBECK (2)/ASMUS (4)

„Das zeigen, was andere nicht sehen“

Fotokunst aus Malente: Gunnar Asmus sucht besondere Blickwinkel – viele Motive liegen direkt vor seiner Haustür



MALENTE Spiegelungen in Oldtimer-Kotflügeln, Strand-Impressionen oder Treppenhäuser: Gunnar Asmus sucht besondere Blickwinkel. „Gerne etwas, wo man zwei Mal hingucken muss“, sagt der Malenter Fotograf.

Seine Kamera ist sein ständiger Begleiter. Denn ein Motiv soll ihm nicht noch einmal durch die Lappen gehen – wie damals, im Winter vor drei Jahren. Bei Neversfelde hatte sich morgens Nebel über dem Schnee gebildet. Ideal für ein Hingucker-Foto. Asmus fuhr zurück nach Haus, holte seine Kamera – doch als er wieder in Neversfelde ankam, war der Nebel weg. Ein paar Tage später bekam er eine neue Chance. Das stimmungsvolle Fotogelände. Es wurde zur Initialzündung. „Ich wollte ab jetzt mehr und anders fotografieren“, sagt Asmus.

„Mit der Kamera malen“ nennt der Leiter der Wirtschaftsverwaltung der Polizeidirektion für Aus- und Fortbildung in Eutin die Phase seines kreativen Schaffens. Lange Belichtungszeiten lassen nun den Wellenschlag an der ostholstein-

schen Küste wie Nebelschwaden wirken, bewusst unscharf fotografierte Objekte wirken wie abstrakte Kunst. Für ungewöhnliche Perspektiven bewegt er sich auch aus der normalen „Knips-Haltung“ heraus, kriecht schon mal durch den Strand-Sand oder liegt mit der Nase zwischen den Grashalmen auf dem Rasen.

Bereits als Kind fing Asmus an zu fotografieren. „Meine erste Kamera war eine Kodak Pocket“, erinnert sich der 57-Jährige an die 60er Jahre zurück. Vom ersten Gehalt kaufte er sich später seine erste Spiegelreflex-Kamera – eine Minolta. Und das nötige Zubehör. Asmus fotografierte viel in Schwarz-Weiß und entwickelte seine Fotos im Keller selbst. Später habe er viel auf Reisen fotografiert – oder wie er es nennt: seine Urlaube „dokumentiert“. Asmus bereiste fast die ganze Welt, fotografierte jedoch nur das, was alle ablichteten – die Sehenswürdigkeiten. Denn mit Dia-Vorträgen finanzierte er sich die jeweils nächsten Reisen. „Ich habe nur die Programmautomatik benutzt“, sagt Asmus fast beschämt. Heute ist das anders. Der Eutiner Ver-

waltungsbeamte reguliert alles von Hand. Und Motive gibt es vor der Haustür wie Sand am Meer. „Man muss gar nicht weit reisen. Hier kann ich alles fotografieren“, sagt der Familienvater. Außer Porträts. Die sind dem Malenter ein Graus. „Sie sind zu gestellt, nicht natürlich.“ Und was Asmus auch nicht mag: digitale Nachbearbeitung. „Ich mag das, was früher auch im Labor gemacht wurde“, sagt Asmus und spricht von Helligkeits- oder Tonwertkorrekturen. Mehr Hand legt er nicht an seine Fotos.

Ursprünglich und unverfälscht – sind seine Fotos Kunst? Asmus kommt ins Grübeln. „Das ist bei mir noch gar nicht so angekommen, das Fotografie Kunst ist“, sagt er. Und ergänzt: „Wenn die Leute fragen: Was ist das?“ und in einem Atemzug: „Ich finde es schön“ – das ist der Punkt, an dem der Übergang zur Kunst ist.“

Für den Malenter ist es jedoch viel mehr als Kunst: Ausgleich und Hobby. Entspannung, Erholung und Fotografie kanalisieren sich in Hohwacht-Lippe – Asmus' Lieblingsplatz. Bei Wind und Wetter ist Asmus hier unterwegs. Gerne allein, höchstens mit seiner Lebensgefährtin. „Ich brauche Ruhe zum Fotografieren.“ Den Austausch mit anderen Fotografen sucht er im Internet oder bei den Hobby-Kollegen vom „Fototreff am-See“. Mit seiner Art zu fotografieren ergänzt er das Spektrum der Fotogruppe, das von Natur- bis Porträt-Bildern reicht. „Ich möchte mit meinen Fotos das zeigen, was andere nicht sehen.“

Alexander Steenbeck

.....
Eine Auswahl von Gunnar Asmus' Fotos ist noch bis Ende Oktober im Fährhaus in Niederleveez während der Öffnungszeiten zu sehen.



Sein Werkzeug – Kamera, Objektiv und Filter – ist immer dabei.



Die Welt der Instrumente

Der Volontär führt ein in die Welt der Instrumente. Sein Instrumentencheck erstreckt sich über 20 Folgen. Plakativ und verständlich offenbart er die Geheimnisse von Bratsche, Flöte, Harfe und dem ganzen Orchester.

NUMMER 2 | PFORZHEIMER ZEITUNG

KULTUR

SAMSTAG, 3. JANUAR 2015 | 5

Der unscheinbare Riese

Der Kontrabass gibt dem Orchester das feste Fundament. In der ersten Folge des PZ-Instrumentenchecks zeigt der Bassist Klaus Dusek, wie sein Instrument funktioniert.

SIMON PÜSCHEL | PFORZHEIM

Der Kontrabass ist eher unscheinbar und steckt im Mittelpunkt. Und das obwohl er das größte und tiefste Streichinstrument ist. Auch wenn die anderen Instrumente horzerstrebende Melodien und virtuose Läufe absolvieren, der Kontrabass beschränkt sich darauf, die tiefen Töne des Orchesters zu spielen und selten wirklich hervorzutreten. Dabei hat er einen besonders tragfähigen und voluminösen Klang und das gesamte Orchester findet Orientierung in den tiefen Fundamenttönen des Basses. Bei allem Zusammenklang

PZ-Serie

Im Instrumentencheck stellt die PZ wöchentlich ein Instrument des Orchesters vor. Die Serie beginnt heute mit dem Kontrabass. Musikwissenschaftler aus der Region beschreiben in über 20 Folgen ihre Instrumente und das, was jedes so einzigartig macht – von der kleinsten Flöte bis zum größten Bass.



ist für die tiefen Töne zuständig: Klaus Dusek am Kontrabass. FOTO: STEFFEN

Wirbelkasten. Die klingenden Saiten des Kontrabass sind an Wirbeln festgemacht, die im Wirbelkasten untergebracht sind. Dreht man am Wirbel, so ändert sich der Ton der Saite – je gespannter die Saite ist, desto höher klingt sie. Weil die Kontrabass-Saiten so massiv sind, hält eine eigene Mechanik mit der wichtigen Spannung umzugehen und sie gleichzeitig sehr genau zu stimmen.

Saiten. Auf den Saiten wird der Ton erzeugt. Seit den 1960er-Jahren bestehen sie aus Stahl, diese behalten ihre Stimmung besser als die früher üblichen Darmmaterialien. Früher gab es auch dreisaitige Instrumente, mittlerweile hat der Bass standardmäßig vier Saiten – Dusek sogar eine fünfte, ganz tiefe Saite, die im Orchester von Vorteil ist. Wenn man auf dem Kontrabass schaut, ist links die tiefere und rechts die höchste Saite.

Griffbrett. Die Saiten verlaufen über dem Griffbrett. Will man die Höhe des Tons verändern, so drückt man die Saite nieder und verändert somit den klingenden Teil der Saite. Je tiefer unten man die Saite abdrückt, desto höher wird der Ton. Da das Griffbrett beim Kontrabass sehr lang ist, kann man theoretisch sehr hohe Töne spielen. Im Orchester aber spielt der Bass meist eher tief, die Finger befinden sich also öfters eher im oberen Bereich des Griffbretts.

Schall-Löcher. Wegen der Größe des Instruments sind auch die Schall-Löcher besonders groß. Sie werden wegen ihrer Form F-Flöcher genannt. Hier entweicht der Ton aus dem höheren Korpus, der von den Saiten zum Schwingen gebracht wird.

Kaufpreis. Der Kontrabass vereint die Tradition verschiedener Instrumente in sich, deswegen ist auch seine Bauform sehr variabel. Meistens aber hat er – im Gegensatz zu anderen Streichinstrumenten – hängende Schultern. Unten ragt aus dem Bass ein metallener Stachel, auf dem das schwere Instrument ruht.

Klaus Dusek
... wurde am 24. Dezember 1958 in Moers geboren. Über erste Auftritte beim „New Jazz Festival“ in seiner Heimatstadt wuchs sein Interesse am klassischen Bass. Nach dem Musikunterricht an der Musikschule Dackburg begann er 1979 sein Musikstudium mit Schwerpunkt Kontrabass an der Musikhohe Schule Kassel und war bereits während seines Studiums als ständige Aushilfe im Orchester der Stadt Münster tätig. Dort sammelte er auch erste solistische Erfahrungen. Seit 1984 ist Klaus Dusek am Theater Pforzheim tätig und feierte am 1. Dezember 2014 sein 30. Bühnenjahr in

Pforzheim. Am Theater Pforzheim ist er neben seiner Arbeit als Orchester-Kontrabassist noch an vielen Projekten beteiligt. So tritt er fast jedes Jahr – trotz seines Geburtsstages am gleichen Tag – beim Benefizabend „Solte Nacht, heilige Nacht“ ohne Gage auf und begleitet auch regelmäßig das Projekt „Jazztrance & Musik“ seit seinen Anfängen im Jahr 2005. Zudem ist er seit mehr als 20 Jahren Teil der Begleitband des Oldland Hörtröten Konzerte, „Swinging Mothers“, Garros spielt er E-Bass in Bands, die Musicals oder auch Schauspiele begleiten, sorgt für die musikalische Untermalung bei Lesungen oder Liedabenden und liebt Jazz-Sessionen.

Die harten Fakten
Die günstigen Einstiegsinstrumente kosten knapp über 1000 Euro. Ein richtiger professioneller Bass ist aber weitaus teurer.
• **As wie viel Jahren kann ein Kind das Instrument spielen:** Früher hat man eine musikalische Laufbahn gar nicht auf dem Kontrabass begonnen, sondern den Unterricht mit einem anderen Instrument angefangen und ist später auf den Bass gewechselt. Einfach, weil man für einen normalen Bass schon ausgewachsene, starke Hände braucht. Mittlerweile aber gibt es auch kleinere Miniaturlinien, die man früher spielen konnte.
• **Wie lang dauert es, bis man eine einfache Melodie spielen kann:** Es ist relativ schwierig, denn für das Kontrabassspiel braucht man sehr viel Kraft. Man muss wegen der Länge der Saiten bei fast jedem Ton um großen und die stark gespannten dicken Saiten hundertprozentig dafür sorgen, dass die Saiten über den Griffbrett hinweg und eine Menge Kraft.

Bogen. Der Bogen ist beim Kontrabass im Verhältnis zur Größe des Instruments nicht sehr lang – dafür aber im Vergleich zu anderen Bogen sehr dick und massiv. Mit der sogenannten Deutschen Bogenhaltung ist es möglich, mehr Druck auf die Saiten auszuüben. Bei dieser liegt die Hand unter der dünnen Stange und nur der Daumen greift den Bogen von oben. Anders die französische Bogenhaltung, bei der alle Finger den Bogen von oben greifen. Das wichtigste von Pleinien bestehen und die Saiten durch das Darüberbewegen zum Schwingen bringen. Dafür müssen diese mit einem speziellen Baumharz (Kolophonium) angerieben werden. Neben der Tonzeugung mit dem Bogen kann man die Saiten nach durch Zupfen zum Klingern bringen. Das ist mehr im Jazz verbreitet als in der klassischen Musik.

FÜNF FRAGEN AN KLAUS DUSEK

- 1. Wie sind Sie zum Kontrabass gekommen?**
Meine musikalische Laufbahn habe ich auf der Gitarre begonnen. In meiner Heimatstadt Moers gilt es ein Jazz-Festival, bei dem man unbedingt mitspielen wollte. Mit der Gitarre kann man da nicht weit, aber gerade Kontrabassisten wurden gesucht. Dann hat mir mein Vater geholfen, der selbst früher Tannmusik gemacht hat und noch alte Kontakte zu Musiklehrern hatte. Die wollten ihre Bässe loswerden und so habe ich mich mit 15 Jahren endlich meinen eigenen Bass. Der stand aber erstmal in der Ecke, weil ich noch keinen Lehrer gefunden habe. Ich habe mich aber davon nicht entmutigen lassen und begonnen, mir das Instrument selbst beizubringen. Weil ich aber nur Jazz-Vorbilder hatte, habe ich auf dem Ding wie ein Berserker rumproppert – so wild, dass ständig Haare aus dem Bogen herausfielen. Zu dieser Zeit habe ich auch mit einer völlig falschen Fingertechnik gespielt, und als ich das erste Mal einen schönen, gestrichenen Bassklang gehört habe, war ich wirklich fasziniert. Während des Abiturs habe ich dann endlich richtigen Bassunterricht bekommen. Wegen meiner Vorkenntnis auf der Gitarre und weil ich schon viel Kraft hatte, ging es dann aber alles sehr schnell. Als ich dann meinen Wehrdienst geleistet habe, habe ich zufällig die Stelle des Bassisten im Musikjugend bekommen. Da habe ich dann neun Monate jeden Tag von morgens bis abends geübt.
- 2. Was ist die Stärke des Instrumentes?**
Der Bass ist einfach das Fundament des Orchesters, denn ohne Bass geht eigentlich nichts. Man wird als Bass zwar nicht exponiert wahrgenommen, aber wenn der Bass nicht spielt, dann merkt man das einfach; irgendetwas fehlt. Schade ist, dass man sehr selten eine wirklich schöne Solomelodie hat; die meisten kann man an einer Hand abzählen. Natürlich gibt es auch virtuose Stücke, aber im orchestralen Tagessgeschäft ist es ein Solo wirklich sehr selten.
- 3. Was ist die Schwäche des Instrumentes?**
Schade ist, dass man sehr selten eine wirklich schöne Solomelodie hat; die meisten kann man an einer Hand abzählen. Natürlich gibt es auch virtuose Stücke, aber im orchestralen Tagessgeschäft ist es ein Solo wirklich sehr selten.
- 4. An welcher Melodie erkennt man das Instrument?**
Die bekannteste Stelle ist wohl die düstere Moll-Version von „Bruder Jakob“, die in Mahlers Symphonie auftaucht. Außerdem sind wir Bassisten ganz stolz darauf, in Schuberts Forellenzug quintett auch einmal die wunderschöne Liedmelodie zu spielen. Noch bekannter ist die schwermütige Melodie des „Liedes in Saint-Saëns“ Karneval der Tiere. Klassische Themen, die oft vom Kontrabass begleitet werden, sind eher düstere Szenen: Wenn sich ein Mond ankündigt oder andere schaurige Dinge.
- 5. Welcher Typ Mensch verbringt sich hinter dem Instrument?**
Die meisten Kontrabassisten sind recht genügliche Leute. Man ist sich schnell bewusst, dass man Orchestermitglied und kein Solist ist – einfach ein Teamplayer.

DER KONTRABASS

Noch Fragen?

Simon Püschel, Kulturredakteur, Telefon: 07231/933447, E-Mail: simon.pueschel@pz-news.de

FÜNF FRAGEN AN GUDRUN FÄHRMANN

1 Wie sind Sie zur Harfe gekommen?
Ich komme aus einem Musikerhaushalt. Mein Vater war Geiger, und ich bin quasi im Theater aufgewachsen. Ich wollte weder Geige noch Querflöte spielen, und dann habe ich mich für was Exotisches entschieden: die Harfe. Mein Vater hat mich darin sofort unterstützt. Als ich angefangen habe, zu studieren, hat er mich gefragt: „Soll ich für Deine Aussteuer sparen oder Dir lieber eine Harfe schenken?“ Ich habe mich für die Harfe entschieden.

2 Was ist die Stärke des Instruments?
Der Tonumfang der Harfe ist ziemlich groß, größer als eigentlich bei allen Instrumenten des Orchesters. Außerdem kann man mit der Harfe von der einen auf die andere Sekunde eine gewisse Atmosphäre, eine starke Präsenz erzeugen.

3 Was ist die Schwäche des Instruments?
Die Harfe ist ziemlich wetterfühlig. Wenn sie sich während des Konzerts verstimmt, kann man wenig dagegen machen. Außerdem tritt sie manchmal nur als Füllinstrument auf. In Hämperleins „Hänsel und Gretel“ beispielsweise spielen wir permanent – aber eigentlich hört man kaum, was wir spielen. Wenn man aber einmal einen falschen Ton treffen sollte, dann bemerkt man das sofort. Besonders anspruchsvoll ist das Harfenspiel für die Augen. Wir müssen ständig in rasanter Geschwindigkeit zwischen Dirigent, Noten und den Saiten hin- und herblicken. Ich kenne einige Kollegen, die wegen schlechter Sehlustung früher in Rente gehen mussten.

4 An welcher Melodie erkennt man das Instrument?
Weniger an einer Melodie – eher am Glissando. Also dem rauschenden Klingeffekt, der sich ergibt, wenn man die Töne sehr schnell hintereinanderspielt und sie ineinander verschwimmen. Sonst gibt es da eher wenige Stellen, die jeder kennt. Dafür tritt die Harfe aber meist auf, wenn es irgendwas besonders atmosphärisch wird. Bei Liebesduetten oder mysteriösen Zuständen. Einfach, wenn es um die nicht- alltägliche Schönheit geht.

5 Welcher Typ Mensch verbirgt sich hinter dem Instrument?
Fast alle Harfenspieler sind weiblich. Es gibt zwar mittlerweile auch einige wenige männliche, aber die sind in der Unterzahl. Harfenspieler sind meist sehr spezielle Persönlichkeiten. Einfach, weil auch ihr Instrument so besonders ist. Sie sind meist eher introvertiert, weil das Instrument den Spieler total vereinnahmt. Gleichzeitig muss man aber die nötige emotionale Stabilität besitzen, um sich im harten Konzertalltag durchzuschlagen. Ich habe in meiner Karriere Kollegen erlebt, die so zartbesaitet waren, dass sie deswegen scheitert sind.

Kopf: Der Kopf ist das Aushängeschild der Harfe und bietet Raum für aufwendige, oft goldene Verzierungen. Die haben eigentlich keinen akustischen Vorteil, fehlen aber trotzdem eigentlich an keiner Harfe.

Hals: Im sogenannten Hals sind die Saiten mit ihrem oberen Teil befestigt, und hier endet auch die komplexe Mechanik.

Säule: Die Säule ist das Verbindungsstück von Korpus und Hals. In ihr verläuft das Pedalgestänge; ihr höchster Punkt ist der Kopf.

Gabelscheiben: Was die Pedale unten bestimmen, das überträgt die Mechanik konkret auf die Saiten. Die Einstellung der Pedale wird über das Pedalgestänge weitergegeben, das durch die Säule verläuft und die Gabelscheiben bewegt. Wenn der Ton höher sein soll, dann müssen die Saiten verkürzt werden. Dies geschieht, indem ein kleiner Teil der Saite abgelenkt wird – und damit ihre klingende Länge kürzer ist.

Saiten: Die 47 Saiten sind zwischen Korpus und Hals eingespannt und werden durch maximal acht Finger zum Klängen gebracht. Je länger die Saite ist, desto tiefer ist der Ton. Die Saiten bestehen – je nach Tonhöhe – aus unterschiedlichen Materialien. Die tiefen Saiten sind aus Stahl, die hohen aus Nylon. Die mittleren aus Darm, der mit einem Lack überzogen ist. Weil die Saiten sehr ähnlich aussehen, sind Zentraltöne farblich hervorgehoben. Rot sind die Saiten, die den Ton C zum Erklingen bringen; der Ton F wird auf den blauen Saiten gespielt. Der Harfenspieler kann nun einzelne Töne zupfen. Sehr oft muss er aber auch viele Töne direkt hintereinander spielen, indem er mit dem Zeigefinger ganz schnell über die Saiten streicht. Das wird Glissando genannt. Die Töne der Harfe klingen lange nach; wenn der Spieler das Instrument zum Schweigen bringen will, muss er seine Hände zum Dämpfen auf die Saiten legen.

Die Besondere

Wenn ihre rauschenden Ton-Girlanden atmosphärische Höhepunkte markieren, dann erkennt sie jeder: die Harfe. Bei aller Schönheit ist sie eine Diva, verlangt viel Arbeit – und verzeiht keine Fehler. Kurzum: Sie ist ein besonderes Instrument, hinter dem besondere Personen stecken. So wie Gudrun Fährmann, die ihr Instrument erklärt.

SIMON PÜSCHEL | PFORZHEIM

Si e ist so ganz anders als ihre Orchesterkollegen. Wenn die anderen Instrumente pausieren das musikalische Ge-

schehen vorantreiben; dann hat die Harfe meist nur das Eine zu tun: sie schweigt. Selten sind ihre Einsätze und höchst schwierig dazu; sie markiert die musikalischen Höhepunkte. Wenn es gefühlvoll wird, himmlisch oder geheimnisvoll. Dann legt sie richtig los und ihre über 2000 Einzelteile spielenperfekt zusammen. „Im Grunde fahren wir immer

direkt von null auf 200“, sagt Gudrun Fährmann, die Solistin der Badischen Philharmonie Pforzheim. Und wenn das Wetter schwankt, sind ihre Töne in Gefahr; ganz leicht verstimmen sie sich. Kein Instrument für schwache Nerven – und mit rund 40 Kilogramm ein echtes Schwergewicht. Warum sie aber dennoch so faszinierend ist, das zeigt Gudrun Fährmann an ihrem Instrument.



PZ-Serie

Im Instrumentencheck stellt die PZ wöchentlich ein Instrument des Orchesters vor. Heute ist die Harfe an der Reihe. Musiker aus der Region beschreiben in über 20 Folgen ihre Instrumente und das, was jedes so einzigartig macht – von der kleinsten Flöte bis zum größten Bass.

Die harten Fakten

- **Was kostet das Instrument?** Wer mit dem Harfenspiel beginnt, macht das meistens nicht sofort auf der großen Doppelpedalharfe, sondern fängt eher mit kleineren teilschen Harfen an – die kosten rund 1000 Euro. Der Umstieg auf das Hauptinstrument ist dann aber finanziell schwierig. Gebrauchte Instrumente gibt es auf dem deutschen Markt kaum, und eine Einsteigerharfe kann schon 20.000 Euro kosten. Richtige Profi-Instrumente sind noch weitaus teurer.
- **Ab wie viel Jahren kann ein Kind das Instrument spielen?** Schon mit fünf Jahren kann ein Kind beginnen, Harfe zu spielen.
- **Wie lang dauert es, bis man eine einfache Melodie spielen kann?** Das geht schnell. Schon in der ersten Unterrichtsstunde kann man erste Kinderlieder zupfen.

Korpus: Hier sind die Saiten mit ihrem unteren Ende befestigt. Ihre Vibration überträgt sich auf den hohlen Holz-Korpus. Das sorgt für einen voluminöseren Klang.



Pedale: Die Pedale sorgen für die Tonvielfalt der Harfe. Denn wenn sie keine Pedale hätte, dann könnte die Harfe nur die sieben zentralen Töne der Tonleiter spielen. Sie wäre wie ein Klavier, das nur weiße Tasten hat. Um dieses Problem zu umgehen und alle nötigen Töne zu erhalten, gibt es die Pedale. Für jeden der sieben Töne gibt es ein eigenes Pedal – somit kann auch jeder der Töne einzeln verändert werden. Die Grundstellung des Pedals ist in der Mitte. Tritt man es nach oben, dann wird der Ton tiefer, tritt man es nach unten, dann wird der Ton höher. Weil man jeden Ton einzeln verändern kann, kann man mit wenigen Tritten die Tonart des Stückes bestimmen. Und die eigentliche Arbeit des Harfenisten liegt hier; denn bei schwierigen Stücken mit vielen Tonartwechseln hat der Spieler fast mehr damit zu tun, die Pedale zu treten, als die Saiten zu zupfen. Gudrun Fährmanns Vater hat deswegen die perfekte Harfenistin als „Mittelding zwischen Engel und trampeltier“ beschrieben.

DIE HARFE

Gudrun Fährmann

... wurde 1950 in Essen geboren. Noch während ihrer Schulzeit begann sie ihr Studium am Folkwang-Konservatorium ihrer Heimatstadt und setzte es nach dem Abitur in Detmold (Dora Wagner) fort. Von

1973 bis 1975 machte sie ein ausgedehntes Praktikum beim Radio-Symphonie-Orchester Berlin. Seit November 1975 ist Gudrun Fährmann Solo-Harfenistin bei der Badischen Philharmonie Pforzheim.

FOTOS: SEIBEL

Der Bestimmer

Mit seinem Taktstock zeigt der Dirigent an, wo es im Orchester langgeht. Hier versuchen alle, ihre Vorstellung durchzusetzen. Er aber greift durch, und bestimmt wirklich, wie die Musik zu klingen hat. Wie er das schafft, erklärt Timo Handschuh – der Dirigent des Südwestdeutschen Kammerorchesters – im heutigen Instrumentencheck.

SIMON PÜSCHEL | PFORZHEIM

Es kann nur einen geben. Wenn im Orchester die reiche Vielfalt herrscht, so ist es doch nur einer, der sie beaufsichtigt: der Dirigent. Er hält die Musiker in Schach und formt aus ihren vielen Willen bloß den einen – meistens ist es seiner. Kein Wunder, dass der Beruf dann besonders die Machtbewussten anzieht, die, die bestimmen wollen und entscheiden. Die Zeiten aber, in denen Dirigenten wie Könige über ihre Orchester geherrscht haben, ist vorbei. Kein Wunder, denn eigentlich ist der Beruf eine recht

PZ-Serie

Im **Instrumentencheck** stellt die PZ wöchentlich Bestandteile musikalischer Ensembles vor. Heute – in der vorletzten Folge – ist der Leiter eines solchen Ensembles, der Dirigent, an der Reihe. Musiker aus der Region beschreiben in über 20 Folgen ihre Instrumente und das, was jedes so einzigartig macht – von der kleinsten Flöte bis zum größten Bass.



späte Erfindung, setzt sich erst im 19. Jahrhundert allgemein durch – und die Musikgeschichte hat Jahrhunderte ohne ihn funktioniert. Dass es mit ihm trotzdem besser geht als ohne, steht aber fest. Manche Musik ist so komplex und vielseitig, dass das pure Chaos ausbrechen würde, wenn keiner die Zügel in der Hand hielt. Oder den Dirigentenstab, den heute Timo Handschuh als Zeichen seiner Macht im Instrumentencheck erklärt.

DER DIRIGENT

FÜNF FRAGEN AN TIMO HANDSCHUH

1 Wie sind Sie zum Dirigieren gekommen?
Am Anfang meiner musikalischen Karriere habe ich nur Orgel gespielt. Einmal sollte ich eine Messe begleiten, in der auch ein Chor singen sollte. Aber der Chorleiter kam einfach nicht. Dann musste ich einspringen. Ich hatte keine Ahnung, wie man dirigiert, und habe am ganzen Körper gezittert. Aber das Experiment hat von Anfang an funktioniert. Ich war so fasziniert vom Dirigieren, dass ich davon nicht mehr losgekommen bin.

2 Wie wichtig ist der Einfluss des Dirigenten auf den Klang des Orchesters?

Ein Dirigent versucht, aus den vielen ganz individuellen Vorstellungen der Musiker eine einzige zu machen, die idealerweise so stark ist, dass man von ihr berührt wird. Ich muss jedem Musiker das Gefühl geben, dass seine Vorstellung die richtige ist – gleichzeitig aber auch dafür sorgen, dass die Musiker spielen, wie ich das will.

3 Gibt es auch frustrierende Momente im Dirigentenalltag?

Ja! Zum Beispiel wenn man nach guten Proben trotzdem ein schlechtes Konzert abliefern – wenn schlampig musiziert wird. Es ärgert mich, wenn bloß Noten gespielt werden und keine Musik gemacht wird.

4 An welcher Melodie erkennt man das Orchester?

Es gibt unzählige sehr berühmte Orchester-Melodien. Beethovens Fünfte Symphonie ist vielleicht die bekannteste oder Mozarts „Kleine Nachtmusik“.

5 Welcher Typ Mensch verbirgt sich hinter dem Dirigentenberuf?

Der Dirigentenberuf zieht natürlich Personen an, die gerne bestimmen wollen. Früher gab es da regelrechte Autokraten. Ich finde, diese Zeit ist vorbei. Man sieht sich zwischen Orchester und Dirigent mittlerweile mehr als Kollegen an, einfach weil man auch aufeinander angewiesen ist. Ein Dirigent braucht ein Orchester, genauso braucht aber auch ein Orchester einen Dirigenten.

Die harten Fakten

■ **Was kostet ein Dirigentenstab?**
Professionelle Dirigentenstäbe kosten ungefähr 50 Euro. Es gibt teurere Modelle, die beispielsweise Timo Handschuh aber für unnötigen Luxus hält. Auch ein einfacher Dirigentenstab tue seinen Dienst genauso gut.

■ **Ab wie viel Jahren kann ein Kind ein Ensemble leiten?**
Um ein Ensemble leiten zu können, sollte man auf dem eigenen Instrument schon sehr fortgeschritten sein. Das Dirigieren ist eine komplexe Aufgabe, weil man sich nicht nur für eine Stimme, sondern für alle verantwortlich zeichnen muss.

■ **Wie lang dauert es, bis man ein Konzertprogramm vorbereitet hat?**
Laut Timo Handschuh kommt das auf die Komplexität des Programms an; die Spanne reiche von zwei Tagen bis zu zwei Wochen. „Ich schaue mir die Partitur an und lege sie dann ein paar Tage weg. Wenn ich sie wieder in die Hand nehme, hat sich meine Vorstellung schon viel weiter entwickelt.“ sagt Handschuh.

Rechte Hand:

Die rechte Hand des Dirigenten hat die wichtigste Aufgabe. Mit ihr zeigt er für alle Musiker an, wie schnell das Tempo der Musik ist. Er versucht den Puls der Musik durch seinen Schlag anzuzeigen und zeichnet ihn in der Luft nach. Dafür gibt es – je nach Taktart – ganz verschiedene Figuren. Allen gleich ist nur, dass der Dirigent mit einem Strich nach unten die wichtigste Taktzeit bestimmt. Um diese Bewegungen zu betonen und auch in der letzten Reihe noch sichtbar zu machen, gibt es den Dirigentenstab. Aber die rechte bestimmt nicht nur das Tempo. Auch mit ihr kann der Dirigent schon eine Aussage über den Charakter – und besonders die Lautstärke – der Musik treffen. Führt er den Stab in kleinen Bewegungen, will er, dass die Musik leise ist. Soll sie laut sein, schwingt er den Stab im großen Bogen.

Kopf:

Der Anfang jeder Interpretation findet im Kopf des Dirigenten statt. Er liest die Noten des Stückes – die sogenannte Partitur – und entwickelt daraufhin seine Vorstellung über das Stück. Er versucht das Stück am Klavier nachzuvollziehen und das Tempo und den Charakter festzulegen. Um seine Ideen zu fixieren, schreibt er sie oft direkt in die Noten hinein und zeichnet genau auf, wie die Musik nach seiner Meinung klingen soll.

Ohren:

Hat der Dirigent seine Vorstellung von dem Stück fertig entworfen, geht er zu den Proben über. Er versucht seine Idee der Musik zu vermitteln und prüft, wie sehr sie sich von den Vorstellungen des Orchesters unterscheidet. Denn einen Unterschied gibt es hier immer. Die Aufgabe der Proben ist es, diesen Unterschied auszumeren. Am Ende haben sich die Vorstellungen angeglichen. Wenn die Proben gut laufen, ziehen am Ende alle Musiker und der Dirigent an einem Strang, haben nur mehr eine Idee von der richtigen Interpretation der Musik.

Timo Handschuh

... wurde 1975 geboren und gründete bereits als 17-Jähriger in seiner Heimatstadt **Lahr** ein eigenes Orchester. Er absolvierte zunächst ein Kirchenmusikstudium an der **Musikhochschule Stuttgart**, anschließend ein Kapellmeisterstudium an der **Musikhochschule Freiburg**. Nach während des Studiums wurde Timo Handschuh an die **Staatsoper Stuttgart** engagiert, 2011 wurde er als **Generalmusikdirektor nach Ulm** berufen. Mit Beginn der Konzertsaison 2013/14 wurde er zum künstlerischen Leiter und Chefdirigenten des **Südwestdeutschen Kammerorchesters Pforzheim** berufen. pm

Mimik:

Auch mit der Mimik kommuniziert der Dirigent mit seinem Orchester. Er schaut bestimmte Orchestermitglieder gezielt an, um ihnen Anweisungen zu geben, sie auf ihre Einsätze oder Fehler aufmerksam zu machen.

Stimme:

Im Konzert kann der Dirigent mit seinem Orchester nicht reden. Während der Proben aber kann er den Musikern seine Vorstellung auch durch Worte erläutern, er kann versuchen zu beschreiben, was er von den Musikern erwartet.

Körper:

Die Kommunikation eines Dirigenten mit seinem Orchester funktioniert auch über die Körpersprache des Dirigenten, mit der er den Ausdruck der Musik zu fixieren versucht. Will er eine Passage als besonders leicht und luftig betont sehen, kann er federnd hüpfen; will er eine wichtige Wirkung erzielen, besonders breitbeinig stehen.

Linke Hand:

Mit der linken Hand zeigt der Dirigent den Charakter der Musik an. Er versucht, Gesten zu finden, die den Musikern seine Vorstellungen klarmachen. Hier ist der Dirigent ganz frei und muss seinen eigenen Stil entwickeln. Nur verständlich sollten sie sein, die Gesten. So kann er martialisches die Faustballen, wenn die Musik besonders gewagt ist – oder leicht durch die Luft streichen, wenn sie sanft dahinfließt. Außerdem ist die linke Hand zuständig für die sogenannten Einsätze. Mit ihr zeigt der Dirigent den Musikern an, wann sie – nach langer Pause – wieder an der Reihe sind.



FOTO: RETZEL